

Nutzen und Vermögen.

27

Freitag den 4. Juny 1823.

Der Cashemir = Shawl.

(Fortsetzung).

2.

Inzwischen war Rosette mit dem Postwagen nach Prag abgereiset, und da sie ihren Abschied von dem Grafen erhalten, und aus besondern Rücksichten reichlich von ihm bedacht worden war, so hatte sie doch nicht scheiden wollen, ohne auch noch ein Andenken von der Gräfinn mitzunehmen. Als ein solches hatte sie sich in der That jenen so ängstlich gesuchten Shawl zugeeignet, in der Überzeugung, die gnädige Frau würde für diesen unbedeutenden Verlust bald wieder durch ihren Gemahl entschädigt werden.

Als vorgebliche Witwe eines im Felde gefallenen Officiers, gründete sie nun, aus dem mitgebrachten Gelde, eine kleine Handlung von Wiener-Waaren; den Shawl aber, welcher das bedeutendste Stück ihrer Bude hätte seyn können, fand sie nicht rathsam, lang öffentlich auszustellen, und nachdem sie denselben ein Paar Mal auf den Abendspaziergängen in den Wimmerischen Anlagen getragen, verkaufte sie ihn für 800 Gulden dem Hebräer Samuel Herz.

3.

Der Jude war darauf bedacht, sein ausgelegtes Capital bald wieder mit reichlichen Zinsen einzucassiren, und both das feine Tuch in allen großen Häusern feil, wo er nur pußlustige Damen zu finden hoffte. So meldete er sich mit seiner Waare auch in dem Vorzimmer der Baroninn von Leuchtenhain.

Diese, von zwey blühenden Töchterchen umgeben,

hörte gerade einen Bauer ihres Gutes an, welcher ihr mit Thränen in den Augen berichtete, wie der Blitz in seine Wohnung eingeschlagen, und dieselbe in einen Aschenhaufen verwandelt habe; Frau und Kinder hätten zwar einstweilen ein Obdach gefunden, doch müsse er trachten, vor dem Winter wieder ein eigenes, neues Haus zu bauen; das aber vermöge er nicht, wenn er keine mitleidige Seele finde, die ihm dazu eine Summe von 1000 Gulden vorstrecke.

Unterdeß hatte Samuel den Shawl auseinander geschlagen, hielt ihn der Baroninn preisend vor, und sagte unter vielen Glückwünschen: „Ihr Gnaden können hier ein gutes Geschäft machen. Weil es Ihr Gnaden sind, so will ich Ihr Gnaden dieses Tuch für 1200 Gulden Wiener-Währung überlassen; denn so viel ist es unter Brüdern werth.“

„Wenn der Vater bey Hause wäre, er würd' Dir gewiß das Tuch kaufen, Mütterchen!“ rief die kleine Rosalie.

„Es ist in der That ein schöner Stoff,“ sprach die Baroninn, indem sie den Shawl prüfend in die Hand nahm, „allein doch sehr leicht für 1200 gewichtige Gulden.“

Und der Bauer seufzte wehmüthig vor sich hin: „Barmherziger Himmel! mit tausend Gulden könnte ich mir wieder ein festes bequemes Haus bauen, und unter diesem dünnen Gewebe, das noch mehr gelten soll, wäre kaum ein Säugling in der Wiege vor den Mücken sicher. Was doch die vornehmen Leute viel überflüssiges Geld haben müssen; daß sie den Werth eines ganzen Hauses auf den Schultern tragen können!“

„Ach, der arme Jacob!“ flüfterte die ältere Mahrilde der Baronin ins Ohr. „Glaubst du, Mütterchen, der Vater würde zürnen, wenn Du ihm das Geld schenkest?“

Die edle Frau gab dem Juden das Tuch zurück, und sprach: „Samuel, ich bedarf jetzt keines Shawls.“ Zu dem Bauern aber: „mein ehrlicher Jacob! ich will euch die tausend Gulden vorschießen, damit ihr wieder ein Haus aufbauen könnet, das euch mit Weib und Kindern gegen Sturm, Regen und Winterfrost schützt.“

Und beyde Mädchen jauchzten laut auf, und küßten der Mutter die Hände.

„Da bin ich an den unrechten Ort gekommen!“ murmelte der Jude in seinen Bart, indem er das Tuch wieder einpackte, und sich zu fernern Gnaden empfahl.

4.

Nach vielen andern vergeblichen Gängen, denn überall war mehr Gelust als Geld anzutreffen, kam Samuel endlich an den rechten Ort.

Die Witwe eines Auditors, Frau von der Linden, wie sie sich betiteln ließ, obgleich ihr Mann nur schlechtweg Lindner geheißt, war zwar schon weit gegen die Fünfzig vorgerückt, allein noch immer von dem Wunsche befeelt, durch ihre Reize zu gefallen, die sie, vermittelt des ausgesuchtesten Putzes, zu heben stets bemüht war. Durch großen Aufwand und beharrliche Nachwerbungen hatte sie den Weg in immer vornehmerer Gesellschaftskreise gefunden, zugleich aber auch ihr Vermögen auf die Reize gebracht. Während ihre Cassen immer leerer wurde, füllten sich ihre Schränke mit Kleidern und Auffäßen, deren Anblick allein sie über die Einbuße ihrer Capitalien zu trösten vermochte; denn mit diesen schönen Sachen hoffte sie die Hand irgend eines zweyten, wenn auch noch so alten und häßlichen, nur aber reichen Gemahls zu erlangen, der dann für das Weitere hätte sorgen müssen, unter andern auch für die Erziehung ihrer beyden, bald großgewachsenen, verwilderten Kinder, die ihr überall im Wege standen. Indes fehlte ihr noch immer die Krone alles Schmuckes, der Punct auf das J, die vorzüglichste Zierde, um welche sie schon tausend Mal glücklichere Weiber beneidet hatte, ein Shawl von Caschemir.

Als sie aber ängstlich berechnete, welche Summe ein solches Tuch kosten, und wie sie dieselbe aus den noch übrigen Trümmern ihres ehemahligen Wohlstandes zusammen bringen möchte, kam, wie gerufen, der Jude, mit dem sie schon so oft geschachert, und breitete, als hätte er ihre Gedanken errathen, den noch blendend weißen Shawl mit seinem bunten Blumenrande vor ihren funkelnden Blicken aus.

„Ja, ja, Samuel!“ sprach sie mit zitternder Stimme, „übel steht das Ding nicht aus, wenn es gleich nicht erst von dem Lager kömmt. Hat doch schon manche Reichsgräfinn einer Prinzessin dergleichen nachgetragen! Aber er wird mich da wieder einmahl anführen, und das Unersehliche fordern wollen. Und sieht er, Samuel, meine Wechsel sind mir leider eben ausgeblieben!“

„Na, gnädige Frau! wenn Ihr Gnaden kein bares Geld haben, so haben Ihr Gnaden doch Geldeswerth,“ erwiderte der Jude. „Samuel will nicht immer klingende Münze haben; er ist billig, wie Ihr Gnaden wissen, und läßt sich jeden Tausch gefallen, wenn er nur sein Stückel Brot ehrlich dabey verdienen kann.“

Das war es, was die Frau von der Linden erwartet hatte. Über zwey Stunden ward gefeilscht; drey Mahl wollte der Jude sein Tuch wieder zusammen legen und zum Scheine fortgehen, weil ihm die nach dem Besitze des Caschemirs immer lüstern werdende, und von der Steigerung ganz erhitze Auditorinn noch immer nicht genug Kostbarkeiten herbeygeschleppt hatte; endlich aber ward der Handel doch geschlossen, und zwar zu ihrem bessern Nutzen, meinte die Frau von der Linden; denn die zwey Duzend vergoldete Löffel und Gabeln, die silbernen Kaffeekannen nebst den beyden Armleuchtern, konnte sie wohl entbehren, weil sie hoch kein Haus machte; die goldene Dose ihres seligen Mannes brauchte sie nicht, da sie keinen Tabak schnupfte, eben so wenig seine schwere, altmodische Taschenuhr, am wenigsten seinen Degen. An zwey Betten hatte sie für sich und die Magd genug; denn bey dieser konnte ihre Tochter liegen; und ihr Sohn mußte ohnehin sich auf dem Estrich mit dem Schragen behelfen, um früh sich abzuhärten, wenn er einst General werden wollte. Die vier übrigen Betten nebst den dazu gehörigen Lein-

tüchern und Decken, dem holländischen Tafelzeug, auch der Caschmir befand, wurden ad Protocollum einigen Gemälden, vier Schränken voll zinnernen Kü- genommen, um öffentlich versteigert zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten aus der Christenwelt.

(Aus dem Wanderer.)

I.

Die Pest wüthete in Alexandrien. Die Heiden flohen einander, sobald sie bey diesem oder jenem Verwandten die ersten Anzeichen dieser schrecklichen Krankheit bemerkten; man warf die Todten auf die Straßen und versagte ihnen das gewöhnliche Begräbniß. Die verfolgten Christen dagegen, voll Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, scheuten sich nicht, den Pestkranken beizustehen und die Gestorbenen zu begraben. Viele wurden Opfer ihrer Menschenliebe; aber deßhalb erkaltete der Eifer der Lebenden nicht, und sie fuhren fort, gegen die schrecklichste aller Geißeln muthig zu kämpfen und den Sieg über sie zu erringen. — So handeln wahre Christen. Ihre Seele überläßt sich nie den Gefühlen der Rache; die grausamsten Feinde erkennen sie stets für ihre Nächsten, und auch die ungerechtesten Verfolgungen von Seite ihrer Peiniger sind nicht im Stande, sie abzuhalten, ihnen in allen Nöthen beizustehen.

II.

Das Lager der Kreuzfahrer war von den Sarazenen ganz umrungen, und Niemand wagte es zu verlassen, denn der Sultan Melic-Camel hatte auf den Kopf jedes Christen einen ansehnlichen Preis gesetzt. Nur Franz von Assis, der nach Asien gekommen war, das heil. Evangelium zu predigen, kannte keine Furcht in seinem Verufe. Er ging dreist mit einem Gefährten auf das Lager der Sarazenen zu. Bald wurden die Wanderer von einem Haufen der Feinde umringt und mißhandelt. Franz forderte kühn, vor den Sultan geführt zu werden, und als man ihn vor denselben gebracht und er von ihm gefragt wurde, wer ihn abgesendet habe, versetzte er muthig: „Der Allerhöchste sendet mich zu dir, dir und deinem Volke den Weg in das Himmelreich zu zeigen.“

Dem Sultan gefiel die muthige Rede, und er lud Franz ein, sich bey ihm wohl seyn zu lassen.

Zwar hatte Otto geweint, als er den Degen seines Vaters wegtragen sah, und Adelheid betheuerte, sie wollte lieber neben ihrem Bruder auf dem Estrich im Stroh, als mit der Magd in dem nämlichen Bette schlafen; aber die gnädige Mama jagte die naseweise Jugend scheltend aus dem Zimmer.

„Ja, gewiß haben Ihr Gnaden einen guten Handel gemacht!“ sprach der Jude, nachdem er zwey Tage lang mit dem Fortschaffen des eingetauschten, über 2000 Gulden werthen Erbdels beschäftigt gewesen.

„Das Lächel, wenn schon vier Ellen lang und breit, ist so leicht, daß jedes Lüftchen ihm eine neue und immer reizendere Gestalt gibt, und so geschmeidig, daß Ihr Gnaden es durch einen Fingerring ziehen könnten.“

Wie ein Stern am Firmamente, glänzte nun die Frau von der Linden in ihrem estatischen Staate.

„Das Weiß hat doch angenehme Manieren; man spürt ihr kaum noch an, wie neugebacken ihr Adel ist,“ sprach das Fräulein von Alphabeta; und: „ja,“ erwiderte die Frau von Omega, „man darf sich doch, ohne sich etwas zu vergeben, allmählig mit ihr einlassen, seitdem sie sich den Shawl angeschafft hat.“ —

„Wer weiß aber, wie sie dazu gekommen, und ob das Tuch auch echt ist!“ warf die Obristinn von Ppsilon, die kein solches hatte, mit einem hämischen Seitenblicke ein.

Noch war kein volles Jahr verflossen, als auch ein Mann sich bey der Frau von der Linden einfand; doch keine der sie zu heirathen, sondern ein ganz anderer, der sie für Schulden fest zu nehmen kam. Nach vielfältigen Kränkungen mußte sie froh seyn, in einem abgelegenen Landstädtchen bey weitläufigen Verwandten unterzukommen, ihre Tochter als Kammermagd, und ihren Sohn als Lehrburschen bey einem Tischler versorgt zu wissen. Die wenigen Glitterwaaren, die ihr noch übrig geblieben, und unter welchen sich

„Nicht gerne,“ erwiderte Franz, „bleibe ich bey ten und gefälschten Weines. Noch weit gefährlicher euch, wenn ihr ein Christ werden wollt. Zweifelt ihr ist es, wenn in solchen Bouteillen Essig aufbewahrt jedoch an der Echtheit des christlichen Glaubens, so wird, welcher weit mehr Bley auflöst, als der Wein, und dann zu wahren Bleyessig wird. Jenes Verfahren mit Schrotten ist daher gänzlich zu unterlassen, da mit gröblichem Kies (Sand), von dem man einen Eßlöffel voll mit einer halben Tasse Wasser in die Bouteille schüttet und so schüttelt, jeder Wein: (oder Bier: etc.) Absatz, wenn er auch noch so stark und fest ist, schnell weggebracht wird.“

„Ich zweifle sehr,“ versetzte der Sultan, „daß sich ein Iman dieser Religionsprobe unterziehen wird.“

„Nun so will ich ihn allein besteigen,“ schrie Franz voll Feuer, „wenn ihr mir versprecht, mit eurem Volke den christlichen Glauben anzunehmen, sobald ich unverfehrt in den Flammen bleibe.“

„Das kann ich nicht, denn mein Volk würde gegen mich rebelliren.“

Der Sultan bot Franz ansehnliche Geschenke an, die er aber ausschlug, und als er sich von ihm beurlaubte, sagte er zeugend: „Verhet für mich, damit Gott mich die Religion kennen lerne, die ihm am wohlgefälligsten ist.“

Bleyvergiftung.

Viels bedienen sich, um Weinbouteillen zu reinigen, besonders solche, die von lange darauf gelegenen rothem Wein auf der innern Seite einen schwer auflösblichen rothen Überzug erhalten haben, der Bley- schrote, die sie hinein werfen, um unter heftigem Schütteln durch die mechanische Reibung der Schrote an den Wänden der Flaschen jenen Überzug zu entfernen. Es geschieht aber nicht selten, daß solche Schrote sich in dem untersten engen Theile der Flaschen zwischen der Wand und dem aufsteigenden Boden derselben einkammern, und, besonders wenn die Flasche von trübem oder dunkelgrünem Glase ist, unbemerkt zurück bleiben. Wird auf eine solche Flasche wieder Wein gefüllt, der, wie die meisten Weine, freye Säure enthält, so verfaßt (oxydirt) sich die Oberfläche der Schrote, und es wird ein Theil derselben vom Weine aufgelöst; der Wein hat aber dann oft bey vollkommener Klarheit und gutem Geschmack ganz die giftigen Eigenschaften eines mit Bleyzucker gesüß-

Liedchen.

Wie der Schnee im Sonnenschein
Schmolz zu Haus mein bester Wein,
Ob ich gleich oft Wochen lang
Über Maß kein Tröpfchen trank.

Wie das Eis im starren Fluß
War zu Haus des Weibchens Fuß,
Ob ich ihr gleich Tag und Nacht
Nie ein böses Aug' gemacht.

Leider hab' ich nun entdeckt,
Wo das ganze Übel steckt:
Gregor hat mein Fäßchen gern,
Und mein Weib den saubern Herrn.

Pfeiffer.

Unden Dichter Wicht.

Es brach sich Dichter Wicht den Kopf,
Weil ihm die Verse nicht gelungen;
Nun bricht die Finger sich der Tropf,
Da er scendirt, was er gelungen.

Mully.

Anagramm.

Du drückst mich durch drey Zeichen aus.
Aus einem Paar besteht mein Wesen
Des Lebens reinstes Glück bewahrt mein killes Haus,
Und manches franke Herz ist schon durch mich genesen;
Doch ist mein zarter Frieden leicht gestört. —
Du kannst mich vor- und rückwärts lesen;
Ich bleibe stets mit gleich und jedem Guten werth.

Auflösung der Charade in Nr. 25.
Augenblick.